Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 7

Artikel: Der Dynamitero
Autor: Federspiel, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079478

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustration Michel Fritscher

Der Dynamitero

Eine Romanze von Jürg Federspiel

«Guyan», erzählte Onkel Gian an jenem Morgen, «Guyan muß unter die Lupe genommen werden. Stiehlt Hühner, glaub ich. Daß er wildert, steht eindeutig fest.»

Zwei Jahre zuvor waren wir von unserer Mutter zu ihrer älteren Schwester gebracht worden. Mein Vater war gestorben, und Mutter lebte nun mit einem früheren Freund zusammen, einem Journalisten, den sie später verließ, um einen anderen Mann zu heiraten. Meine Schwester und ich – sie war elf, ich war neun – wuchsen in dem Bergdorf auf, in dem meine Tante und ihr unverheirateter Bruder ihr Elternhaus bewohnten. Onkel Gian war Landjäger, Polizist, dick und versoffen; er hatte nicht viel zu tun. In der ‚Öffentlichkeit' – wie er das Dorf und die nächsten drei Kilometer dorfauf und dorfab nannte – in der ‚Öffentlichkeit' redete er mit dröhnender Stimme, so, als trüge er einen Verstärker vor der Zahnprothese, die so schlecht saß, als wäre sie ein Erbstück. Zu Hause, bei seiner Schwester, war Gian vermiest und mürrisch. Er schloß den handbreiten, auch ‚disziplinarisch' – wie er zu sagen pflegte – verwendbaren Gürtel vor dem tonnenrunden Bauch und zog, ebenfalls eine Autoritätsgeste, die Jacke stramm. Dann guckte er, wie jeden Morgen, auf eine vergilbte Fotografie an der Stubenwand und strich sich, als wäre es ein Spiegel, das Haar so glatt wie das seines Vaters, der auf dem Bild zu sehen war. «Guyan stiehlt», wiederholte er. Er zog den Revolver aus dem Etui, entsicherte ihn und versetzte der Trommel mit dem Daumen einen Drall; dann horchte er mit seitwärts geneigtem Kopf an der Mündung, als müsse nun etwas geschehen. Seine Schwester wies ihn zurecht, und er versorgte den Revolver wieder umständlich in der Lederhülle. «Da muß gründlich eingeschritten werden. Man wehre den Anfängen. Und den Katholiken», fügte er hinzu. Und wiederum: «Muß unter die Lupe genommen werden.» Gians riesiges Gesicht floß vor Tatendrang in die Breite.

Nun, wahrscheinlich wäre mir jener Tag auch ohne Guyan im Gedächtnis geblieben. Wir hatten uns an diesem Morgen kurz nach vier erhoben. Wenige Augenblicke bevor die Sonne auf dem Frühstücksbesteck zu gleißen begann, vernahmen wir die

erste Neuigkeit. Auf dem Hof nebenan war der Marder eingedrungen und hatte zweiundvierzig Hühner mit zerbissenen Hälsen und Köpfen zurückgelassen. Ein Butterbrot in der Hand, rannten wir über das Feld, grüßten freundlich die weinende Bäuerin und betrachteten kauend das Gehege mit den toten Hühnern.

Giza stieß mich mit dem Ellbogen. Neben dem nächstliegenden Huhn lag ein Ei, das das Huhn in der Schrecksekunde der Nachwelt überlassen hatte. Die Bäuerin bemerkte über den Schürzenzipfel hinweg, mit dem sie die Augen trocknete, unsern Blick und eilte ins Gehege, um das Ei zu holen. Sie hob es auf, betrachtete es und ließ es grundlos fallen. Sie begann von neuem zu schluchzen.

«Frau Madorin hat ein Ei fallen lassen», erzählte Giza am Tisch.

«Ein was –?»

«Ein Ei à 25», sagte meine Schwester und versank in Träumerei.

«Während des ersten Krieges verkauften die Madorins Eier für einen Franken», erzählte Tante Andrea.

«Drecksäue», bestätigte Onkel Gian kauend.

Die Tante strich Butterbrote, klebte sie zusammen und verpackte sie in unsere von Schiefertafeln, Griffeln und Reinschreibeheften befreiten Schulranzen. Dann holte sie aus dem Wandschrank zwei leere Ovomaltinebüchsen, polsterte sie mit Zeitungspapier aus und legte in jede Büchse ein hartgekochtes Ei, einen Apfel und eine Tomate.

«Ich hoffe, du tust der Familie Ehre an und bringst einen Löwen nach Hause», riet Onkel Gian.

Wie jeden Sommer wanderte die ganze Schule auf eine der Maiensäßen. Unter Aufsicht der Lehrer wurden Wettkämpfe veranstaltet: Ringen, Sackhopsen, Steinstoßen und Hahnenkämpfe. Die Sieger der einzelnen Kategorien erhielten einen Apfel aus dem Korb, den Schulkinder im Tiefland allmonatlich an Bergschulen schickten. Die Gesamtsieger bekamen einen handgroßen Gipsabdruck des speerdurchbohrten Löwen von Thorwaldsen. Gegen Mittag langten wir jeweils an, trugen Lärchen- und Föhrenholz zusammen, machten Feuer und marschierten dann an einem Leiterwagen vorbei und nahmen eine Bratwurst in Empfang. Um drei Uhr fanden die Siegerehrungen statt, die Feuer wurden von den Buben gelöscht, ein dampfender Höhepunkt, und man trat singend den Rückweg an.

«Wer seine Heimat verläßt, muß gutes Schuhwerk haben», bemerkte Gian geschwollen und goß mit langem Schlürflaut den Kakao hinunter, die Augen in die Innenseite der Tasse gerichtet, so, daß er dem vernichtenden Blick seiner Schwester nicht begegnete. ‚Man verbraucht soviel Kraft im Zusammenleben mit fremden Leuten', pflegte Tante Andrea zu sagen, ‚da bleib ich lieber ledig. Und ohne Vogel.'

«Wen verhaftest du morgen?» fragte Giza und schleckte mit der Zunge den Kakaoschnurrbart von der Oberlippe.

«Man kann nicht jeden Tag Leute verhaften».

«Warum nicht?»

«Blöde Fragen bleiben unbeantwortet», antwortete Gian dumpf. Er rülpste.

«Seit sieben Jahren ist in dieser Gegend kein Mensch verhaftet worden», sagte Tante Andrea verächtlich, «oder bloß einmal und dann wars eine hübsche Blamage.»

«Weib», sagte Gian, als sei er aufgefordert worden, ein Wort zu nennen, dessen erster Buchstabe mit einem W begann.

«Mann», antwortete Andrea ungerührt. «Und wie stehts mit Guyan?»

«Wird vorerst noch nicht verhaftet. Erst beobachtet.» Er wandte sich an Giza. «Trägst du Guyans Töchterchen auf die Alp?» Gian versuchte mit den schweren Augendeckeln zu zwinkern. «Krüppelhilfe», fügte er hinzu.

«Nein», sagte Giza, «sie wird zu schwer. Aber ich werd' ihr erzählen, daß du ihren Vater verhaften – »

«Den Teufel wirst du! Kein Wort!» Gian murmelte etwas von Spaß.

«Senta ist allein, wenn du ihren Vater holst.»

«Ich sage dir, er wird nicht geholt», brüllte Gian. «Er wird verwarnt, das ist alles.»

«Wer zuviel redet, muß ein gutes Mundwerk haben, um zurückzugelangen», versetzte Tante Andrea bissig. «Senta wird nichts geschehen.»

Senta Guyan war ein verfilztes braunhaariges Mädchen mit olivgetönter Haut, starren Vogelaugen und spitzen Wangenknochen; meist trug sie schwarze Röcke und Schürzen, als hätte man sie aus den Kleidern alter Frauen geschneidert. Stumm und verbissen pflegte Senta, seit sie die Schule besuchte, vor dem Hause auf Giza zu warten, und humpelte, ein dünnes muskelloses Beinchen in Eisenringe und Ledergamaschen gezwängt, neben Giza her. Sie redete selten, auch auf dem Schulweg nicht; ein Kind, das

allein mit dem Vater lebte, mit dem kaum jemand sprach, tönten ihre kurzen Sätze wie kleines böses Bellen. Weil ich mich nicht mit Mädchen sehen lassen wollte, ging ich meist voraus. Morgens und nachmittags trug Giza das verkrüppelte, drei Jahre jüngere Mädchen huckepack, anfangs ein paar Dutzend Schritte auf dem ebenen Feldweg, später auf den Steigungen.

«Ich will sie nicht mehr tragen», sagte Giza.

«Letzte Woche hat sie Giza geschlagen, als Giza sie nicht mehr tragen wollte», erzählte ich.

«Typisch», bemerkte Onkel Gian.

«Ist nicht wahr!»

«Doch.»

Giza beschäftigte sich mit ihren braunen Zöpfen und begann plötzlich zu weinen. Sie tat das oft.

«Sie hat mich gehauen, weil ich sie nicht mehr tragen konnte», schluchzte sie.

«Senta ist eine Hexe», sagte ich. «Wir mögen sie alle nicht. Beim Spielen macht sie immer, daß ihre Partei verliert.»

«Sie kann nicht springen mit dem Bein, das sie hat.»

«Sie haßt uns, weil sie kein richtiges Bein hat.»

«Ist nicht wahr.»

«Doch.»

«Nun halt den Mund», befahl Andrea.

«Sonst kriegst du eine fürchterliche gelangt», doppelte Onkel Gian gemütlich nach. Er ordnete den Lederriemen auf seinem Bauch.

Ich wollte ebenfalls zu heulen beginnen, aber nun war es Zeit zum Aufbruch. Wir rasten die Treppen hinunter, durch den Garten und das Tor, das hinter uns zuschepperte, vorbei an Madorins lautlosem Hühnergehege, das im Vorbeirennen einer aufgeschlitzten Federmatratze ähnelte, vorbei an einem Stapel faulender Jutensäcke, vorbei am gelben Fahrrad des freihändig briefsortierenden Briefträgers, und entlang dem schmalen langen Fußweg, der zum Schulhaus führte. Giza blieb stehen. «Senta wartet», keuchte sie. Wir waren, ohne sie zu bemerken, an ihr vorbeigerannt. Senta guckte starr geradeaus, wir riefen, doch sie gab keine Antwort. Giza rannte zurück und trug sie bis in Blickweite der versammelten sonntäglich gekleideten Kinder. Senta schmatzte finster und wortlos gedörrte Apfelschnitze, rieb die Beinstütze an ihrer gesunden Wade. Die Kinder mochten, bedauerten und fürchteten sie zugleich. Die Lehrer, hagere Bergler, die im langen Sommer ihr Brot mit Heuen und Pflügen verdienen mußten, riefen zum Aufbruch, und das Jubelgeheul ähnelte den Begeisterungsrufen für ein stapellaufendes Meerschiff. Als wir die Landquart überquerten, hatten einige ihre mit Milch gefüllten Bierflaschen schon ausgetrunken und füllten sie nun mit dem eisigen Wasser des Bergflusses, dem wir in eine Schlucht hineinfolgten. Später bogen wir in steile Föhrenwälder ein. Einmal tauchte Giza neben mir auf und zischte mir ins Ohr, Gian, sie habe ihn gesehen, sei wieder in die Kneipe des Garni-Hotels gegangen, zu der Frau mit der tiefen Stimme. Ich sah nichts dabei. Er tat das jede Woche zweimal. Er stellte sein Fahrrad vor das kleine Bahnhofhotel, und erzählte jedem zufällig des Weges Kommenden, er warte den ersten Zug ab, «um eventuelle Früchtchen gleich abzufassen». Spätestens um zehn Uhr morgens trug Gian die erste Bläue des Tages im Gesicht.

Zuweilen verloren sich Teile der Schar seitwärts im Heidelbeergestrüpp; es war die Zeit der Beeren und Steinpilze, die man – der Feuchtigkeit des Waldbodens nachtastend – wie versteckte Schildwachen hinter Wurzelstrünken aufspüren konnte, braune fleischige Gewächse, die man roh hätte verzehren mögen. Der Nadelboden war harzig und schleimig wie der erste Tag der Welt.

Pfiffe riefen die Streunenden zurück, und ein Lehrer verteilte Kopfnüsse mit eichhörnchenhafter Emsigkeit; es gab Tränen, hassende und verstörte Gesichter, doch nach drei Stunden langten wir schließlich auf der Alp an. Es verlief anfänglich wie jedes Jahr. Spiele, Wettstreite, Zweikämpfe, Würste und Schwarzbrot wurden verteilt, zusammen mit einem Fetzen Zeitungspapier, an dem man die rußigen Hände abwischen konnte. Einzig Ballspiele waren abgeschafft worden. Unterhalb der Maiensäß befand sich die Paß-Straße und einige Meter tiefer gurgelte der aufschäumende Fluvla talwärts; im vergangenen Jahr war ein Fußball hinuntergerollt und wurde auch am nächsten Tag nicht im Gitterfang der Landquart gefunden.

Wir standen oder saßen mit heißen Köpfen, böse oder triumphierend, als drei der Lehrer herbeirannten, pfeifend, gestikulierend und die Kinderschar wie Wachhunde umkreisten und zusammenjagten. «Alle hierher! Ruhe!» Jeder Lehrer wiederholte das ‚Ruhe' und es wurde halblaut und leiser von Kind zu Kind weitergegeben. Der älteste der Lehrer schöpfte Atem. «Wir lassen alles hier liegen, Rucksäcke, Schulran-

zen, gehen zur Straße hinunter und warten alle hinter der Alphütte. Das sind etwa fünfhundert Meter. Niemand spricht. Verstanden?»

Ich sah mich um.

«Wo ist Giza?»

«Deine Schwester kommt gleich», erklärte ein Lehrer nach meiner Schulter greifend und drehte mich in die angewiesene Richtung. Stille herrschte. Die Alpwiese hinter uns lag wie ein vom Sturm überraschter Festplatz. Tatsächlich schoß in diesem Augenblick auch ein Windstoß von der Paßhöhe her, wirbelte Zeitungsfetzen auf und ließ die beiden Feuerstellen, an denen wir unsere Würste geröstet hatten, dunkelrot aufstieben.

Wir langten schweigend bei der Alphütte an. «Alle auf den Boden liegen», sagte einer der Lehrer. «Oder sitzen.» Er zögerte. «Die Sache ist die, Giza hat mit Senta Beeren gesucht, und nun . . .»

Ein jüngerer Lehrer, Gadmer, ein bebrillter Bauernsohn, der zu schwach für den väterlichen Beruf gewesen war, führte den Satz weiter: «Gizas Füße haben sich in einer . . . einer Art, wie soll man sagen, Drahtgeflecht gefangen, das vermutlich mit einer Sprengbombe verbunden ist –.»

Ich schoß auf, doch Gadmer, zwei Schritte neben mir stehend, warf mich mit einer genußlichen Handbewegung zu Boden, bückte sich und hielt mich, weiterredend, fest. «Senta ist bei ihr, sie will sie nicht loslassen. Sie hält sich mit beiden Händen an ihr. Herr Lehrer Weibel hat sich bereit erklärt, bei den beiden zu bleiben. Wir verstehen nichts von diesen Dingen, und es ist möglich, daß die Drähte, wenn man daran reißt –», er suchte nach dem Wort, «ich glaube aber, es handelt sich um eine ungefährliche Sache. Das Zeug ist verrostet. Immerhin, als Lehrer haben wir die Pflicht, euch sofort aus der Gefahr zu führen. Bleibt ruhig. Wir werden jemand aus dem Dorf holen. Wer nicht gehorcht, wird verhauen. Verstanden?»

Niemand antwortete. Gadmer, der mich noch immer wie ein Kaninchen am Genick festhielt, setzte sich neben mich. «Ich verstehe, daß du zu Giza gehen willst. Aber du darfst nicht. Du und ich – wir beide können jetzt nicht helfen. Wenn du wirklich mutig bist, bleibst du hier neben mir sitzen.»

Eine halbe Stunde später fiel die Temperatur um zehn oder zwölf Grad; zwei Lehrer sprengten mit Holzknebeln die Tür der Alphütte auf und der eine holte die Jacken, Pullover und Blusen, die wir auf der Wiese zurückgelassen hatten. Wir sahen durch Ritzen, wie sich dunkelwattige Nebelwolken auf die Föhren und über die Fluvla setzten, und es begann zu regnen. Der jüngste der Lehrer hatte einen Jutesack über Kopf und Achseln gelegt und war talabwärts gerannt.

*

Der junge Lehrer bemühte sich gar nicht erst zum Gemeindehaus, zum Bureau Gians, ein kleines Zimmer, in dem Kalenderzettel, Vermißten- und Steckbriefe vergilbten, und wo – des Ordnungshüters strengste Zeit – im April die Nummernschilder der Fahrräder eingelöst wurden; der Lehrer eilte geradewegs am Gemeindehaus vorbei und betrat schnurstraks das Bahnhofrestaurant, wo er wie erwartet Onkel Gian traf, tief in das brüllende Gespräch eines Baumeisters und eines Hausierers versunken, umnebelt von Stumpenschwaden, die einen Hustenanfall des Lehrers zeitigten, bevor er die Worte hervorstieß. Die drei Männer starrten ihn an, gossen ihren Veltliner hinunter und rauchten weiter. Sie verachteten Schullehrer. Es waren vielleicht die einzigen drei Männer im Dorf, die Schulmeister abgründig verachteten, und der stotternde junge Mann vermochte trotz aufgeregter Gesten diese Verachtung nicht zu tilgen. Sie hörten etwas von einem Kind, von einer Bombe und als der Name Guyan fiel, versetzte Gian ohne Eile, er sei eben im Begriff, ihn zu verhaften, und was das bedeutete – das mit der Bombe?

«Das sind die hurenverdammten Schwaben», bemerkte der Hausierer. «Es sind immer Deutsche, wenn wo Bomben sind.»

«Guyan», sagte der Lehrer, der so zitterte, daß seine Wildlederjacke knisterte, «versteht etwas davon.»

«Nördlich der Grenze stehen jetzt ein paar Männer an der Spitze, die mit dem Pack dieser Art unschwer fertig werden», bemerkte Gian.

«Guyan ist der sicherste Bombenentschärfer von hier bis – bis Chur oder noch weiter,» schwätzte der Hausierer. «Wenns Krieg gibt, wird er über Nacht berühmt.»

«Scheißdreck», bemerkte der Baumeister. «Militär holen, ganze Gegend abriegeln und jeden im Umkreis von fünf Kilometer verhaften.»

Das Wort Verhaften schreckte Gian auf. Er rief nach einem Enzian, goß ihn hinunter und setzte sich wieder.

«Wahrscheinlich ist er gerade beim Wildern», überlegte er rüde. «Woher weiß man überhaupt, daß er was von Bomben versteht?»

«Guyan war im spanischen Bürgerkrieg», erzählte der Lehrer, «bei den Republikanern. Als Dynamitero».

«Hat mindestens dreißig Brücken in die Luft gesprengt und mindestens fünfzig eh . . .», der Hausierer suchte nach einem Wort.

«Entsprengt», ergänzte der Baumeister.

«Wir dürfen keine Zeit verlieren», insistierte der junge Lehrer. «Es handelt sich um Ihre Nichte», wandte er sich plötzlich an Gian. Onkel Gians Bauch bäumte sich, prallte gegen die Tischplatte und die Erschütterung warf die Gläser zu Boden. Dann schmiß er seinen Stuhl um.

«Warum sagen Sie das erst jetzt, Sie Trottel», brüllte er. Er packte den Lehrer, als wolle er ihn an die Wand werfen, doch er riß ihn bloß mit sich, zur Tür, verfing seinen Fuß in anderen Stuhlbeinen und riß weitere Sitzgelegenheiten um.

«Der Lehrer kann mein Velo haben», rief der Baumeister. «Aber um fünf will ichs zurück.»

Die Serviertochter und der Baumeister und der Hausierer traten ans Fenster und guckten den beiden Männern nach, die sich auf die Räder schwangen. Der strampelnde Lehrer war noch eine Weile zu sehen, nachdem der braune Fleck, Gian, eben hinter dem Bahnübergang verschwunden war.

«Die reinste Kanonenkugel», sagte die Serviertochter.

Der Baumeister guckte sie böse an. «Dumme Witze sind nicht am Platz. Jetzt muß gehandelt werden.»

«Bring mir eine Flasche Bier», sagte der Hausierer. «Wenn sie Guyan finden, müssen sie wieder hier vorbeikommen.»

Guyans Gehöft lag verlassen. Als er aus Spanien zurückgekehrt war, hatte seine Frau das Vieh, die Heuwagen und ein Dutzend Ziegen verkauft; sie starb kurz nach seiner Rückkehr. Das Gras wucherte über den Hof bis zur morschen, eingestürzten Heubühne und den Ställen; wo früher Kühe stampften, hatte Guyan Dutzende Kaninchenkästen eingebaut, und lebte wohl davon. Man wußte aber, daß er jeweils in den Seitentälern verschwand, tagelang, das Töchterchen sich selbst überlassend, und Kupferkessel und Zinnkrüge bei den armen Bauern zusammenkaufte und sie an Zwischenhändler weitergab. Die Gesundheitsbehörde überraschte zuweilen sein Haus, fand jedoch immer – wider Erwarten – nur ärmliche Sauberkeit; Guyan selbst war ein achselzuckend akzeptiertes Geheimnis; man griff abergläubisch nach dem Geldbeutel, wenn er vorbeischritt, tippte in Gedanken ein rasches Kreuz über sich und Frau und Kinder, grüßte und sah ihm kopfschüttelnd nach.

Onkel Gian erreichte das Gehöft, ließ das Fahrrad mit militärischer Forschheit, riß das an einer Angel baumelnde Holzgatter auf und brüllte los. «Guyan!»

«Ich bin hier, Gian. Was willst du? Wichtig tun?»

Gian erbleichte. Sein Blick glitt zum obersten Fenster. Die Läden waren überall zu und die tiefen Fensterhöhlen verriegelt.

«Guyan», sprach er schließlich mit offizieller Strenge, «wir brauchen dich.»

«So? Ihr braucht mich? Schau her.»

Onkel Gian konnte noch immer nicht ergründen, woher die Stimme klang. Schließlich sah er zum Kel-

Les Filets de sole aux nouilles
Le Coq en feuilleté aux morilles
(2 plats exquis de P. Gaertner, Ammerschwihr)

. . . immer gluschtige Spezialitäten im
Restaurant zur SAFFRAN, ZÜRICH
Andreas Sulser, Zunftwirt

lerfenster, aus dem die Mündung eines Karabiners auf ihn gerichtet war.

«Das Haus ist auf eine Quelle gebaut, das weißt du. Ich habe Lebensmittel für zwei Wochen. Besorg dir eine Kanone.» Bevor Gian antworten konnte, ging ein Schuß aus dem Kellerfenster und brach ein Stück Holz vom Stalldach.

Gian zitterte.

«Das war nicht gezielt», versetzte Guyan. «Ich bin krank.»

«Wo?» fragte Onkel Gian teilnahmsvoll.

«Wurscht. Was der Schuß für Folgen hat, spielt keine Rolle.»

Onkel Gian war beleidigt. «Hab dir nichts getan. Bisher.»

«Du drohst seit Jahren.»

«Du bist ein Wilderer», antwortete Gian. «Außerdem hast du das Nummernschild deines Fahrrads seit Jahren nicht eingelöst.»

«Ich benütze es seit Jahren nicht.»

«Aber es steht doch vor dem Hause.»

«Es steht vor dem Hause, aber ich fahre nicht.»

«Ich komme nicht deswegen. Man braucht dich.»

«Kennst du Pablo Casals?» fragte Guyan aus dem Kellerfenster.

«Schließlich hat man einen Radioapparat zu Hause», antwortete Gian unsicher.

«Ihr kennt nichts. Ihr wißt nichts», sagte Guyan ohne Leidenschaft. «Wenn ich einen Rehbock schieße, ist es euch wichtiger als ein ganzer Krieg.»

«Ich bin Polizist». Onkel Gian warf sich in die grüne Brust seiner Uniform.

Guyan lachte. «Ich hab etwa fünf Leute getötet. Drei davon sicher. Und du?»

«Niemanden. Bisher», gab Gian verdrossen zu.

«Zwei davon mit dem Messer.»

Guyan versuchte trotz aller Zeitnot, Zeit zu gewinnen. «Kannst du Spanisch?» plauderte er.

«Miu lumgatg ans' leu capiu.»

«Das ist Romanisch», antwortete Gian.

«Chiavel!» Guyan lachte böse.

In diesem Augenblick fuhr der junge Lehrer, das Gesicht hellrot erhitzt, heran, wollte vorbeifahren, als der Schuß krachte. Der Lehrer flog kreiselnd vom Fahrrad, erhob sich, ächzte und zog ein Taschentuch aus der Tasche; die linke Gesichtshälfte war staubig und blutverschmiert.

«Ich hab nur den vorderen Reifen getroffen», versprach Guyans Stimme aus dem Kellerfenster. Der junge Lehrer wandte sein Gesicht zum Dachfirst empor, suchte empört nach dem Übeltäter, er redete in zerfetzten Sätzen.

«Ich bin unbewaffnet. Wir brauchen Sie, Herr Guyan! Wir brauchen Sie. Ein Kind hat eine Bombe gefunden, eine Zeitbombe oder weiß ich was, es ist eingeklemmt in Stacheldrähten. Sie waren im Krieg, Sie kennen diese Dinge. Sie sind Anarchist, hab ich gehört, aber es sind Kinder.» Er wischte sich das Blut aus der Stirnschramme, vermischte es mit Staub, bis sein Gesicht wie Asche und Wein war.

«Ich komme», sprach die Stimme aus dem Kellerloch. «Ich weiß, daß Ihr nicht lügt. Diesmal.»

Onkel Gian führte den jungen Lehrer zum Brunnen und tupfte ihm mit dem Taschentuch den Staub von der Wunde. «Dem werd ichs noch kochen, dem dreckigen Zigeuneranarchisten», zischte Gian. «Zeit, daß eine neue Ordnung kommt.»

«Ihr Velo ist futsch», sagte Guyans Stimme hinter ihnen.

Sie wandten sich um. Guyan war ein schmächtiger Mann mit einem hageren, lederzerknitterten Gesicht, safrangelben Hautflecken und grauen Augen; seine Hände und Füße waren übergroß, so, als seien von ihrem Eigentümer Leistungen gefordert worden, die seinen Möglichkeiten nicht entsprachen. Er hielt ein Fläschchen Jodtinktur in der Linken und fuhr dem Lehrer mit einem kleinen Pinsel über die Wange.

«So. Und nun gehen Sie sofort zum Doktor.»

Der junge Lehrer lachte krampfhaft.

«Aus Ihren Hosen rinnt Blut», sagte Guyan höflich. «Sie haben sich beim Fallen verletzt.»

Der junge Lehrer wurde weiß. Er öffnete den Gürtel und ließ die Hose fallen. Sein Bauch war blutig.

«Wahrscheinlich ein spitzer Stein. Gefährlich ist es nicht. Können Sie gehen?»

Der junge Lehrer nickte. Onkel Gian und Guyan schwangen sich auf ihre Fahrräder und fuhren den holprigen Weg zurück. Guyan trug einen Rucksack mit Werkzeugen.

«Wir brauchen eine gute Stunde», rief Gian zurück.

Guyan antwortete nicht. Er schien weit langsamer als Onkel Gian zu fahren, doch überholte er ihn nach zehn Minuten; Gian sah schwitzend und keuchend dem Rücken und dem Genick des schmächtigen Mannes nach. Er suchte nach einem Grund, um Guyan zurückzurufen, doch es fiel ihm nichts ein, und er rückte rasch den Koppel der Revolvertasche zurecht.

Herrliche Bilderbücher zu Ostern

ALOIS CARIGIET und SELINA CHÖNZ

Schellen-Ursli

Ein Engadiner Kinderbuch. Mit 20 siebenfarbigen Bildern. 75.–86. Tausend. Format 24,5 x 32,5 cm. Fr. 14.90. Zauberhaft schön, unglaublich preiswert! Eine neue französische Ausgabe erschien unter dem Titel «Une cloche pour Ursli» im Office du Livre, Fribourg.

Flurina und das Wildvöglein

Schellen-Urslis Schwester. Ein Engadiner Kinderbuch mit herrlichen siebenfarbigen Bildern und vielen Zeichnungen. 40.–54. Tausend. Format 24,5 x 32,5 cm. Fr. 13.90. Flurina hat wie Schellen-Ursli in der Schweiz und im Ausland eine begeisterte Aufnahme gefunden.

Der Grosse Schnee

Ein Engadiner Kinderbuch mit achtfarbigen Bildern und vielen Zeichnungen. 27.–36. Tausend. Format 24,5 x 32,5 cm. Fr. 13.90. Schellen-Ursli rettet sein Schwesterchen Flurina aus einer Lawine. Den Ausklang bildet eine fröhliche Schlitteda.

Erzählt und bebildert von ALOIS CARIGIET

Zottel, Zick und Zwerg

Eine Geschichte von drei Geissen aus dem Vorderrheintal. In der grosszügigen Ausstattung von Schellen-Ursli, Flurina und Der grosse Schnee. Gleiches Format. 36 Seiten, 16 mehrfarbige Bilder. Fr. 14.90. – Ein neues Werk des Schweizer Künstlers. Für jene, die den Kindern das Schönste schenken wollen.

Es sind von diesen einzigartigen Bilderbüchern englische, amerikanische, französische, schwedische, südafrikanische (in Afrikaans) und japanische Ausgaben erschienen. Bücher für jene, die Kindern nur das Schönste schenken wollen.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1

Für Jung und Alt

RALPH MOODY

Bleib im Sattel

Vater und ich waren Siedler im Wilden Westen
Mit 20 Bildern von Edward Shenton
10.-13. Tausend. Gebunden Fr. 14.80

Wir erleben mit dem Verfasser, wie er als Achtjähriger mit seiner Familie in die Ebenen Colorados zog. Kaum gross genug, um selbst in den Sattel zu steigen, hilft Ralph als Cowboy bei der Besorgung der riesigen Herden, lernt ein Lasso zu handhaben und den Widerstand wilder Hengste zu brechen. Ein selten schönes Denkmal der Freundschaft zwischen Vater und Sohn.

RALPH MOODY

Ralph bleibt im Sattel

Wir Sieben ohne Vater im Wilden Westen
7.-9. Tausend. Mit 23 Bildern von Edward Shenton. Gebunden Fr. 14.80

Der Verfasser erzählt die Geschichte seiner eigenen Jugend in Colorado, dem Lande der freiweidenden tausendköpfigen Rinderherden. Ralph wird nach dem frühen Tode des Vaters zur Stütze der siebenköpfigen Familie.

RALPH MOODY

Ralph unter den Cowboys

Mit 22 Bildern von Edward Shenton.
Gebunden Fr. 15.20. 5.-7. Tausend

Auch dieses herzerfrischende Buch ist zur Lieblingslektüre der Schweizer Jugend geworden. Alle drei Bücher begeistern Buben und Mädchen, aber auch Erwachsene.

RALPH MOODY

Ralph der Amerikaner

204 S. 18 Illustrationen. Leinen.
Fr. 14.80.

Ein viertes Buch von Ralph Moody, wiederum als Einzelband für sich verständlich, überzeugend, ja begeisternd. Neue Landschaften und neue Milieus: Arizona, New Mexico, Kansas, Nebraska. Ralph beweist seine Kühnheit in Erfolg und Missgeschick, atemraubenden Abenteuern und unermüdlicher, harter Arbeit.

Onkel Gian langte sieben Minuten nach Guyan auf der Maiensäß an.

Die beiden Lehrer, die schweigend und wetterfest wie Pilze vor der Türe geharrt hatten, begannen zu reden; einer öffnete die Türe bis auf einen Spalt und sah auf die sitzenden Kinder.

«Sie sind da.» Wir hörten Keuchen und das Geräusch eines Fahrrads, das gegen die Holzwand plumpste. Sie redeten und ein paar Minuten später hörte ich Onkel Gians angestrengte, japsende Stimme, er werde Guyan nötigenfalls mit Gewalt begleiten.

Die Türe der Alphütte öffnete sich wieder, und einer der Lehrer sprach in die Stille: «Wir müssen jetzt alle warten.»

Mein Herz klopfte so laut wie durch ein Stethoskop.

Der Augenblick, der Unfaßbares bringt, läßt alles unfaßbar werden. Ich sah die Schnüre und Drähte, die Gizas Bein festhielten, voll Rost und Tod- und Waldameisen und Disteln, und darunter das Verderben, sichtbar und glitschig wie ein in der Badewanne entglittenes Seifenstück.

Guyan befahl den Lehrern fernzubleiben; Onkel Gian begleitete ihn hinter den Granitblock, hielt Sentas Hand, deren Linke mit der Hand Gizas verklammert war; sie hielten sich alle drei, während Guyan ohne jede Hast seinen Rucksack auspackte.

«Willst du bleiben?» fragte er seine Tochter.

«Ja».

Der Regen floß über ihre Köpfe.

Guyan legte Zangen, Drahtschere, Schraubenzieher und Metallsägen bedächtig nebeneinander, kniete nieder und spähte in das Erdloch, in dem Gizas Fuß steckte: dürres Gras, Tannreisig, Drähte waren zu sehen; er richtete sich wieder auf und holte aus der Hosentasche ein zerdrücktes Paket Zigaretten hervor.

«Ist das nicht gefährlich?» Gian war entsetzt.

«Was?»

«Das Zündholz.»

Guyan antwortete nicht. Er griff ein zweites Mal in die Tasche, zog ein Sackmesser hervor und begann die Grashalme herauszuschneiden.

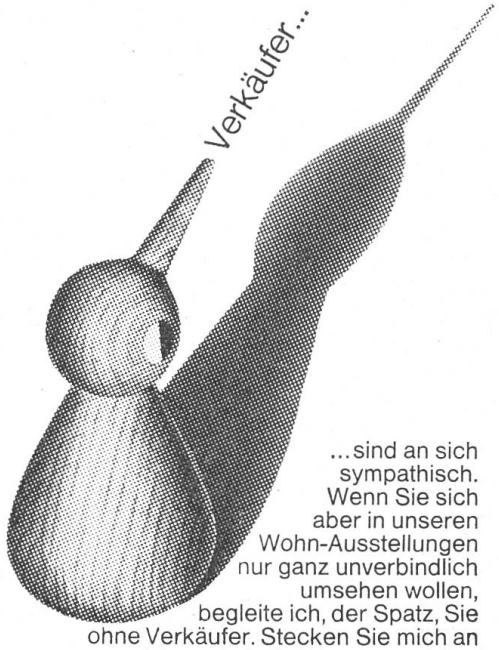
«Ruhig bleiben», befahl Senta.

«Ja», gab Giza tapfer zur Antwort.

«Ich meine deinen Onkel Gian», bemerkte Senta. «Er zittert.»

«Halt das freche Maul», befahl Gian.

«Ruhig bleiben», wiederholte Guyan die Worte



...sind an sich
sympathisch.
Wenn Sie sich
aber in unseren
Wohn-Ausstellungen
nur ganz unverbindlich
umsehen wollen,
begleite ich, der Spatz, Sie
ohne Verkäufer. Stecken Sie mich an
– ich warte beim Eingang auf Sie:
am Stampfenbachplatz
und an der Claridenstrasse 41, Zürich

zingg-lamprecht

Stampfenbachplatz+Claridenstr. 41, Zürich

Adolf Guggenbühl

Der schweizerische Knigge

Ein Brevier für zeitgemässe Umgangsformen, neu bearbeitet
66.–75. Tausend. In Goldfolienumschlag Fr. 6.80
Ein reizendes Geschenk für gute Freunde und heranwachsende Söhne und Töchter

Schweizer Spiegel Verlag, 8023 Zürich

seiner Tochter. «Darunter ist nichts», fügte er fast enttäuscht hinzu. «Oder doch.» Man hörte die Klinge auf Metall schaben.

«Was denn?» Onkel Gian wurde ungeduldig. «Kann ich helfen?»

«Nein.» Guyan richtete sich wieder auf. «Geschickt und doch ganz plump. Es ist eine Bodenmine. Vermutlich mit einer Handgranate gekoppelt.»

«Kannst du den Draht finden?»

«Sind mehrere.»

«Der da tut weh», sagte Giza. «Dieser dünne da.» Sie bückte sich.

«Finger weg!» Guyans Gesicht näherte sich dem Draht so nahe, daß seine Stirn Gizas Schuh berührte. Dann richtete er sich wieder auf.

«Willst du nicht weggehen?» fragte er Onkel Gian.

«Du bist feige, auch wenn du bleibst.»

«Wenn deine Tochter mitkommt», antwortete Gian fast triumphierend. Guyan guckte seine Tochter gar nicht an. «Sie will bleiben.»

Senta hielt Gians Hand fester als zuvor. Ihre kleinen Augen schienen mit denen ihres Vaters in das Erdloch zu stechen, in die Drähte und den regennassen Dreck.

Guyan grub in feuchter Erde und Tannennadeln, wühlte und schnupperte mit seiner scharf geschnittenen Nase wie ein Dachshund, leuchtete mit flackernden Zündhölzern unter die zu Klauen geformte Hand und streichelte die Drähte. Dann schnellte er auf, sah aufmerksam in die nächste Umgebung, ging wieder in Kauerstellung, steckte die von Hemdärmeln entblößten Vorderarme in das Gewirr von Kupferschnüren und die sie umschlingenden Stacheldrähte, tastete von neuem, hakelte, zog, löste einen Stacheldraht, dann einen zweiten und dritten von seinem linken Handgelenk und schnitt die Drähte mit der Drahtschere durch.

«Keine Bewegung!» befahl er. Guyan riß mit einem energischen Ruck einen Gegenstand aus dem Loch, erhob sich, wartete länger als eine Sekunde und schleuderte das kinderfaustgroße Ding zielsicher hinter einen Granitblock; ein Knall folgte, Rinden- und Holzstücke flogen auf, Steine und nasse Erde.

«Der Rest gehört mir», sagte Guyan. Er riß nun die Stacheldrähte auseinander und löste Gizas Fuß aus dem Gewirr. Dann kratzte er mit den Fingernägeln eine runde Metallplatte frei und zog sie mit einem Ruck aus dem Boden.

«Gian», sagte er, «du darfst mir mit den Kindern

im Abstand von fünfhundert Metern folgen. Ist nicht mehr gefährlich, trotzdem könnt Ihr bei mir essen heute abend.»

Onkel Gian nickte und grinste vollmondig. Er bückte sich, schwang Senta über seine Schultern, hielt mit der Rechten ihr eingeschientes Beinchen und nahm Giza bei der Hand. Sie blieben noch eine geraume Weile stehen, bis Guyan auf der Paß-Straße verschwunden war, und folgten ihm dann. Sie vergaßen uns, Lehrer, Schüler und Fahrräder.

Erst um zehn Uhr nachts kehrten Onkel Gian und Giza nach Hause. Giza war glücklich wie eine Katze. Gian war betrunken. «Weib», brüllte er, «hast du eine Ahnung von der Zubereitung eines Murmeltiers?»

«Wacholder und Zitronenschnitze», sagte Andrea und brachte ihn wie ein dickes widerborstiges Kind zu Bett. Spät in der Nacht erwachte er und ging in Andreas Kammer hinüber.

«Guyan wird sterben», erzählte er lallend.

«Wir sterben alle, Dummkopf», antwortete sie, das Kissen im Rücken steilaufgerichtet, die Hände unter der Brust gefaltet.

«Guyan wird bald sterben. Was geschieht mit Senta?»

«Was geschieht mit der Bombe?» entgegnete seine Schwester.

«Mine», präzisierte Gian. «Er will sie für sich behalten. Ich muß morgen die Kantonspolizei anrufen und eine Lüge erzählen.»

«Wird dir ja nicht schwer fallen», sagte sie seufzend. «Sag einfach, er hätte sie verloren.»

«So etwas verliert man nicht», widersprach Gian mit der Hartnäckigkeit eines Betrunkenen, «so etwas verliert man einfach nicht.»

Sie seufzte wiederum.

«Guyan sagt, er werde mit der Bombe verschwinden, in drei Wochen, drei Tagen, genau weiß ers nicht.»

«Kann ich mir denken.»

«Du kannst überhaupt nicht denken, Weib», antwortete Gian und schmetterte die Türe hinter sich zu.

*

Der Herbst begann.

Eines Morgens, als Giza und ich die Treppe hinunter rannten, noch immer das Frühstücksbrot schlingend, stand Senta vor dem Hause. Ihre Lippen waren steif und bläulich. Sie hielt einen Brief in der Hand.

Der Spezialist ist leistungsfähiger!

Ich verkaufe weder Barometer noch Thermometer noch Feldstecher - ich mache nur eines: Augenoptik! Ich passe Brillen an!

junker

Sihlstrasse 38, beim Scala-Kino, Zürich

Blick weiter — mach's gescheiter

und seien Sie kein Sklave des Nikotins! Jeder kluge Mensch weiss heute, dass starkes Rauchen das Kreislaufsystem schädigt und viele andere Gefahren in sich birgt. Befreien Sie sich also vom Zwang zur Zigarette und von dem in Ihrem Organismus angesammelten Nikotin! Der Arzt empfiehlt heute eine Nikotin-Entgiftungskur mit

NICOSOLVENS

Bekannt und bewährt seit 30 Jahren.
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicalia, Casima (Tessin)

«Ich will nicht euch», sagte sie. «Ich will Gian und die Tante.» Ihre Augen waren so starr wie ihr rechtes Bein. Sie trampelte an uns vorbei. Gian und Tante Andrea saßen noch immer am Tisch, lamentierend und schimpfend, Senta legte den Brief vor Gian und setzte sich wortlos auf einen Stuhl. Tante Andrea langte über die Tischplatte, riß das Couvert auf und überflog den Brief, bohrte mit dem kleinen Finger an einem Zahn, knisterte nervös mit dem Brief und überflog ihn ein zweites Mal.

«Senta wird von heute an bei uns wohnen», sagte sie obenhin, «Guyan hat dir seinen Hof und das Landstück vermacht.»

«Wem?» fragte Gian kauend.

«Dir.»

«Fremde Leute haben mich geweckt heute morgen», bemerkte Senta. Sie saß, durch den Schulranzen gezwungen, auf der äußersten Kante des Stuhles.

«Wann haben *Sie* Ihren Vater zum letzten Mal gesehen?» fragte Onkel Gian und zog einen Schreibblock aus seiner Ledertasche, deren Riemen sich mit dem Riemen der Revolvertasche über seinem Riemenrücken kreuzte.

«Vor drei Tagen», antwortete Sentas blumenlippiger Mund.

«Und wann hast du zum letzten Mal gegessen», fragte Andrea entsetzt.

«Dann.»

Onkel Gian schob ihr schweigend den Teller mit den hartgekochten Eiern hinüber, schnitt drei Stücke Brot ab und begann sie mit Butter und Honig zu bestreichen. Dann holte er eine Tasse in der Küche und goß den Kakao ein. Tante Andrea las den Brief zum vierten Mal. «Er vermacht Gian also den Hof und das Haus.»

«Das stimmt nicht mehr», warf Senta ein. «Vater hat alles verkauft, den Hof und das Land. Aber das Geld gehört dir. Es liegt auf der Kantonalbank. Du sollst es mir wieder geben. Wenn ich keinen Idioten heirate, hat Vater gesagt. Sonst gehört es dir. In der Zwischenzeit werde ich hier wohnen. Muß ich heute zur Schule?»

«Warum sollst du nicht zur Schule heute, liebes Kind?» fragte Andrea.

«Weil mein Vater tot ist.»

«Woher weißt du das?»

«Er sagte, ich solle drei Tage warten.»

«Dann muß sie heute nicht zur Schule», entschied Gian autoritär. «Das ist Sitte. Iß weiter. Wo hat dein Vater die Bombe hingebracht? Wo hat er sie vergraben?»

«Da, wo es eines Tages für jemanden eine Überraschung sein könne, hat er gesagt.»

«Guter Einfall», sagte Tante Andrea und trug das Geschirr in die Küche.

«Wird Schwierigkeiten geben», bemerkte Onkel Gian besorgt.

«Ja», bestätigte die kleinäugige Senta. «Glaub ich auch.»

Nun, so ging für uns der Krieg zu Ende.

Senta verschwand als 18jährige, so, wie sie gekommen war, und es gab einige Schwierigkeiten mit der Bank, weil wir niemals mehr von ihr hörten und Onkel Gian vor seinem eigenen Ableben noch alles in Ordnung bringen wollte. Wie er das schließlich abhandelte, ist mir schleierhaft. Senta kehrte nicht zurück.

Bisher hat man auch nicht vernommen, daß jemand mit Guyans Bombe Unannehmlichkeiten gehabt hätte. Aber das will nichts sagen, gar nichts. In diesem Land sind noch etliche Hektaren zu verkaufen. Und Senta kann jeden Tag zurückkehren. Jeden Tag.

Staatskunde für Jung und Alt

Dr. Adelheid Rigling-Freiburghaus
Kleine Staatskunde für Schweizerinnen
Mit Illustrationen von Sita Jucker
Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der «Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung». 10.–16. Tausend. Fr. 3.50
Die kleine anschaulich geschriebene Schrift erklärt unseren Frauen und Töchtern aufs trefflichste den Aufbau unseres Staates.

Hans Huber, Professor an der Universität Bern
Wie die Schweiz regiert wird
Neudruck. Stark überarbeitet. 14.–17. Tausend. 64 Seiten. Broschiert Fr. 4.50
Die Schrift zeigt, wie die schweizerische Demokratie arbeitet. Ein wertvolles Informationsmittel für Schweizer und deutschsprachige Gäste.

Auch in englischer Sprache erschienen unter dem Titel
How Switzerland is governed
23.–28. Tausend. Broschiert Fr. 4.50

und in spanischer Sprache unter dem Titel
Como se gobierna Suiza
4.–5. Tausend. Broschiert Fr. 4.50

Schweizer Spiegel Verlag Zürich